

Das persönliche pädagogische Selbstkonzept – Klärungen und Optionen

I. Berufliches Glück und pädagogisches Selbstkonzept

Meine Damen und Herren, erlauben Sie mir, dass ich Ihnen zunächst zwei Fragen stelle.

- Sind Sie glücklich in Ihrem Beruf?
- Haben Sie den Eindruck, dass Sie mit Ihrem Unterricht dazu beitragen, dass Ihre Schülerinnen und Schüler glücklich sind bzw. werden?

Es wäre schön, wenn alle von Ihnen diese beiden Fragen mit einem eindeutigen, nachdrücklichen „Ja!“ beantworten könnten. Ich kann mir allerdings kaum vorstellen, dass das ohne Abstriche der Fall ist. Zwar kenne ich Sie bis jetzt nicht näher. Aber nach meinen Erfahrungen mit vielen Musiklehrenden ist uneingeschränktes berufliches Glück – vom sonstigen Glück in anderen Lebensbereichen abgesehen – eine große Seltenheit. Ich brauche nur an mich selbst zu denken. Wie Sie unterrichte auch ich, zwar nicht an einer Musikschule, sondern an einer Hochschule. Die Arbeitsbedingungen dort sind insgesamt wohl eher günstiger als an vielen Musikschulen. Ich habe es fast nur mit motivierten Studierenden zu tun. Ich habe gute Räume zum Arbeiten mit den Studierenden, ein eigenes Büro, eine Assistentin und eine studentische Hilfskraft, ich verstehe mich mit den allermeisten Kollegen sehr gut bis gut, vor allem: ich liebe die Studierenden und ich liebe die Musik. Und ich empfinde jede Unterrichtsstunde als eine neue Herausforderung, als einmaliges, so noch nie da gewesenes Ereignis. Die Beschäftigung auch mit schon viele Male durchgenommenen Themen ereignet sich jedes Mal anders, weil die Anwesenden andere sind und sich daraus jedes Mal eine eigene Dynamik entwickelt. Ich mache ständig neue Erfahrungen und notiere sie mir, was mir ein Gefühl des Wachstums gibt.

Und doch, bei all diesen schönen Berufsbedingungen: Ich bin nicht immer glücklich in meinem Beruf. Vieles gelingt mir nicht so, wie ich es mir wünsche. Ich erreiche nicht immer alle Studierenden. Es gelingt mir nicht immer, alle für alles, was ich zu vermitteln versuche, zu begeistern. Daher stellen sich mir immer wieder Fragen wie die folgenden:

- Wie weit reicht mein eigener Anspruch, durch gute Lehre nicht nur aufgeschlossene, sondern auch eher gleichgültige Studierende zu begeistern?
- Welche Rolle spielen mangelnde Erfolge bei bestimmten Studierenden für meine Selbstbewertung und mein Selbstwertgefühl als Lehrender?
- Damit zusammenhängend: Wie gelingt es mir, mein eigenes Selbstwertgefühl als Lehrender nicht beeinträchtigen zu lassen dadurch, dass ich nicht immer alle Studierenden erreiche und für mein (und ihr) Fach zu begeistern vermag? Wie weit helfen mir die Erfolge bei engagierten Studierenden über geringere Resonanz bei anderen hinweg?
- Wäre es gelegentlich sinnvoll, das Ausblenden bestimmter negativer Erfahrungen zu üben, um die erreichten positiven Wirkungen um so intensiver wahrzunehmen und dadurch den eigenen Enthusiasmus sowie die eigene Erfolgszuversicht zu stärken?

Das sind Fragen, die ich mir persönlich beim Bedenken meines persönlichen beruflichen Glücks stelle. Sie werden sich aufgrund Ihrer besonderen Aufgaben und Arbeitsbedingungen andere, vielleicht aber auch ähnliche Fragen stellen. Und damit sind wir beim Thema meines Vortrags: „Das persönliche pädagogische Selbstkonzept – Klärungen und Optionen“.

Was ist ein pädagogisches Selbstkonzept? Ich meine damit die Summe meiner bewusst gebildeten inneren Einstellungen und Ausrichtungen im Blick auf die Anforderungen meines Beruf als Lehrender. Ich will keinesfalls die Wirkungsmacht unbewusster Impulse gering schätzen. Im Gegenteil – gerade, weil wir in unserem Handeln so oft von unbewussten Impulsen gesteuert werden und dabei nicht selten innere Spannungen entstehen, sollten wir eine wichtige Aufgabe darin sehen, mehr Bewusstheit in unsere Einstellungen und damit in unser Handeln zu bringen.

Ich habe meinen Vortrag folgendermaßen gegliedert:

1. Berufliches Glück und pädagogisches Selbstkonzept
2. Zur Berufswirklichkeit von Musikschullehrkräften
3. Persönliche pädagogische Selbstkonzepte (hier sollen Sie ein wenig Selbsterkundung betreiben)
4. Beispiel eines eindrucksvollen pädagogischen Selbstkonzepts
5. Exkurs: Einige Sätze, die nach meiner Erfahrung im pädagogischen Alltag hilfreich wirken und die die Entwicklung eines produktiven pädagogischen Selbstkonzepts fördern können
6. Glück als Zielperspektive für den Musikunterricht
7. Anregungen zur Ermöglichung von persönlichem beruflichem Glück als Lehrkraft

Was möchte ich mit meinem Vortrag erreichen? Ich möchte Sie anregen, sich mit der Frage nach Ihrer eigenen Berufszufriedenheit zu beschäftigen und an einem persönlichen pädagogischen Selbstkonzept zu arbeiten, das Ihnen eine gute Einstellung zu den Umständen Ihres Berufs ermöglicht und Ihnen nützt, um – so gut es geht – berufliche Zufriedenheit zu empfinden. Ich bin überzeugt davon, dass die Entwicklung und die fortgesetzte Arbeit am beruflichen Selbstkonzept in hohem Maß darüber entscheidet, ob ich mich in meinem Beruf glücklich oder eher unglücklich fühle. Dafür gibt es drei Hauptgründe.

1. Mein Selbstkonzept beeinflusst meine *Selbstwahrnehmung* und meine *Selbstbewertung*. Es lässt mich die Wirklichkeit und das, was ich tue, in einer bestimmten Weise wahrnehmen. Ist mein Selbstkonzept ausgerichtet auf Ziele, die ich in meinem Beruf trotz intensiver Bemühungen nicht verwirklichen kann, dann *erlebe* ich ständig mein eigenes Scheitern. Und ich übersehe leicht die vielen Dinge, die mir gut gelingen. Ich täte gut daran, diese Positiva in die Entwicklung meines Selbstkonzepts aufzunehmen.
2. Je nach der Art meines Selbstkonzept sehe und *bewerte* ich das Handeln derer, mit denen ich zu tun habe – in unserem Falle vor allem Schüler, Eltern, Kollegen, Politiker – und mein auf sie bezogenes Handeln durchaus unterschiedlich. Ich kann z.B. manche Kulturpolitiker in ihrer kulturel-

len Ignoranz, die mir begegnet, verteufeln. Ich kann aber in meinem Selbstkonzept der Auffassung Raum geben, dass Kulturpolitiker letztlich offene Menschen sind darauf warten, von mir und anderen mit Erfahrungen und Argumenten versorgt zu werden, damit sie in ihrer Arbeit produktiv für kulturelle Belangen wirken können.

3. Je nachdem, wie ich aufgrund meines Selbstkonzepts meine berufliche Wirklichkeit sehe, werde ich *handeln*. Das Selbstkonzept prägt mein persönliches Handeln und bringt auf diese Weise wiederum bestimmte Ergebnisse hervor – erfreuliche oder unerfreuliche.

Die Beschäftigung mit einem persönlichen Selbstkonzept ist keine Aufgabe, die sich im Hau-Ruck-Verfahren leisten lässt. Ein Selbstkonzept ist auch keine statische Größe – einmal gefunden, gültig für immer. Mit der Arbeit am persönlichen Selbstkonzept wird man – hoffentlich! – nie fertig. Es verändert sich durch neue Erfahrungen, bleibt immer in Bewegung. Bei mir sind die soeben genannten Überlegungen bis heute im Fluß. Keine generelle Antwort auf jede dieser Fragen befriedigt mich dauerhaft. Tragfähige und zuträgliche Lösungen müssen immer wieder situationsbezogen neu gefunden werden.

Welche Aspekte gehören zu einem pädagogischen Selbstkonzept? Das hängt natürlich zu einem beträchtlichen Teil vom jeweiligen Tätigkeitsfeld ab. Wir müssen uns also zunächst mit unseren beruflichen Umständen beschäftigen.

Ich habe zu Beginn dieses Jahres einige Kolleginnen und Kollegen befragt, die an öffentlichen und privaten Musikschulen oder auch ohne Anbindung an eine Schule privat tätig sind. Einige Ergebnisse möchte ich Ihnen vortragen. Sie werden beim Hören sicher unweigerlich auch an sich selbst denken und überlegen, ob die Befunde auch auf Sie selbst zutreffen oder ob es bei Ihnen anders aussieht. Damit erfolgt bereits eine gewisse Klärung Ihrer eigenen Situation. (Die Befragung fand in Duetschland statt. Bei Ihnen in Österreich dürfte es wohl in der Regel besser aussehen. Aber vermutlich werden Sie sich doch tendenziell in einigen der nachfolgenden Ausführungen wiederfinden.)

II. Zur Berufswirklichkeit von Musikschullehrkräften¹

Musikpädagogen haben einen enorm vielfältigen Beruf. [...] Dazu gehören vielerlei befriedigende Aktivitäten, aber auch Schwierigkeiten, Frustrationen und Unzumutbarkeiten.

Die Arbeitsverhältnisse vieler Musiklehrenden sind bunt gemischt und vielgestaltig. Misch Tätigkeiten sind die Regel. Die beruflichen Aufgaben diversifizieren sich zusehends. Zu Recht gehen Musikschulen verstärkt Kooperationen mit diversen Bildungs- und Kultureinrichtungen ein, um musikalische Bildung gesellschaftlich breit zu streuen. Solche Ausweitungen führen allerdings zu inhaltlich und organisatorisch immer komplexeren Arbeitsverhältnissen. Vielfältig sind die Adressaten, Lehrbereiche, Unterrichtsformen und Wirkungsfelder der musikpädagogischen Arbeit.

Ein großer Teil der Lehrenden ist in mehreren Fächern tätig. Arbeit findet statt mit Menschen aller Lebensalter, verschiedenster Vorlieben, Könnensstufen und Ansprüche, in vielerlei Unterrichts- und Sozialformen, allein und im Team, mit einem weiten Methodenrepertoire. Viele Lehrkräfte sind täg-

lich auf Wanderschaft: Sie unterrichten in ihrer Musikschule, dort häufig in mehreren Gebäuden, nicht selten auch an mehreren Musikschulen, so dass sich die Unterrichtsorte entsprechend vermehren. Kooperationen mit diversen Bildungseinrichtungen führen zu weiteren Ortswechseln: Kindertagesstätten, allgemeinbildende Schulen, örtliche Kultureinrichtungen, Probenlokale von Vereinen, Kirchen sind ebenfalls Wirkungsstätten von Musiklehrenden. Die oft kurzfristigen Wechsel von Unterrichtsorten wirken abwechslungsreich, oft aber auch belastend. Häufig sind Tagesabläufe zersplittert. Flexibilität, Organisationsgeschick und gutes Zeitmanagement sind gefordert.

Neben dem Unterrichten, Proben und den dafür erforderlichen Vorbereitungen fallen diverse weitere Tätigkeiten an: Elterngespräche, Verwaltungsaufgaben, Organisation und Durchführung von Klassenvorspielen, Konzerten, Workshops, Projekten, ferner Sitzungen und Gespräche mit Kollegen und Partnern diverser Bildungseinrichtungen, Musikschul- und Infotage, Verwaltungsaufgaben, Instrumententransporte, Einholen von Rechten, Managementaufgaben u.a. Die Vielfalt dieser „Zusammenhangstätigkeiten“ ist beträchtlich. Vor Ort variiert dabei sehr deutlich „das Verhältnis von Einzelkämpfertum und Gemeinschaft“ (Susanne Thiel). Wer eine Einrichtung leitet, für den tritt die Unterrichtstätigkeit unvermeidlich in den Hintergrund. Dann überwiegen Organisationsarbeiten und Marketingaktivitäten. Privat zu lehren bedeutet, zum „Unternehmer“ zu werden: Es gilt, ein attraktives Angebot zu konzipieren, mit den Produkten auf dem Markt einen Platz zu finden und ihn zu behaupten.

Das Glück der pädagogischen Tätigkeit wird von den meisten Befragten betont. Zwei Stimmen von Lehrkräften: „Im Beruf mit den unterschiedlichsten Menschen zu arbeiten und in Kontakt zu kommen und zu sehen, wie sich Kinder persönlich und musikalisch entwickeln, erlebe ich als sehr erfüllend und bereichernd.“ (Esther Klein) „Die Entwicklung der Schülerinnen und Schüler über einen längeren Zeitraum mitzuerleben, Projekte gelungen abzuschließen und auch den Stolz der Eltern bei Konzerten oder Vorspielen zu sehen, gehört für mich definitiv zu den schönsten Seiten meines Berufs.“ (Hartmut Seidler) Erfreulich sind auch „positive Wechselwirkungen“ (Annette Breitsprecher) zwischen verschiedenen pädagogischen Tätigkeiten.

In beträchtlichem Maße erwächst Berufszufriedenheit aus der sozialen Einbindung in ein Kollegium. Möglichkeiten zum fachlichen und persönlichen Austausch sind „eine Quelle der Inspiration“ (Monika Tschurl); die „gegenseitige fachliche und moralische Unterstützung“ (Annette Breitsprecher) ist für das persönliche Glück von großem Wert.

Den erfreulichen Faktoren des Berufsalltags stehen Beeinträchtigungen beruflicher Zufriedenheit gegenüber. Ärgerlich wirken manche seltsamen Wertungen verschiedener musikpädagogischer Tätigkeiten durch Eltern. Eine Lehrerin berichtet, Blockflötenunterricht werde eher geringgeschätzt betrachtet (Esther Klein), eine andere, musikalische Früherziehung habe eine geringere Wertigkeit als Einzelunterricht (Susanne Thiel). Solche auf Unkenntnis und Vorurteilen beruhenden Sichtweisen wirken kränkend für die in den betreffenden Berufsfeldern tätigen Lehrkräfte.

Die schwerste Belastung ist wohl das Gefühl, „überall und nirgends“ sein zu müssen, nirgendwo oder nur selten an bestimmten Orten eine stabile Beheimatung zu spüren. Wer zur täglichen Wanderschaft

zwischen verschiedenen Schulen und deren Dependancen gezwungen ist, muss mit dieser Beeinträchtigung leben. [...] Eine Lehrerin beschreibt das Nomadendasein auf den täglichen Streifzügen durch diverse Einrichtungen, das Unterrichtenmüssen „in verlassenem Schulgebäude“. Sie verdeutlicht die daraus erwachsende Befindlichkeit: „häufig fahrig und zerrissen“ fühle sie sich, „ausgenutzt und genötigt, mich irgendwie durch ein konzeptionsloses musiksches Flickwerk zu wursteln, um über die Runden zu kommen.“ (Annette Breitsprecher) Mit den wechselnden Unterrichtsorten verbunden ist die Tendenz zur sozialem Desintegration von Lehrenden: Man ist überall nur kurzzeitig „zu Gast“ – zu kurz meist, um mit den jeweils vor Ort wirkenden Kollegen näher in Kontakt zu kommen, sich auszutauschen und zu beraten. In solchen Berufsrealitäten zerfällt die viel beschworene „musikalische Bildung“ zu bezugslosen Fragmenten, zur musik- und sozialpädagogischen Werkelei auf verschiedenen Baustellen.

Bei den meisten Lehrenden vermengen sich Berufliches und Privates. Die Liebe zur Musik und das intensive musikpädagogische Engagement sind nicht einseitig der Berufssphäre zuzuordnen, sondern gehören unlösbar zur gesamten Persönlichkeit der Lehrkräfte. Zudem lassen sich formelle Lehre und informelle musikalische und musikpädagogische Aktivitäten oft nur schwer voneinander abgrenzen. In Freundschaften mit Kollegen, in Projekten und deren oft weitverzweigten Vorbereitungen verschmelzen Beruf und Privatsphäre. Viele Lehrkräfte haben in Musikschulen und anderen Einrichtungen keinen eigenen Raum, und so müssen viele berufliche Aktivitäten per Telefon und Mail von zu Hause aus betrieben werden. Lehrende erleben das Ineinanderwirken der beiden Bereiche unterschiedlich: zum Teil als Bereicherung und Erfüllung der Privatsphäre, mitunter aber auch als deren Bedrohung und tendenzielle Auflösung. Für Partnerschaften kann es belastend sein, „wenn sich die Arbeitszeiten immer in der Freizeit des anderen befinden und man sich während der Woche kaum sieht“ (Hartmut Seidler), andererseits sind die teilweise terminfreien, individuell mit Vorbereitungsarbeiten gestaltbaren Vormittage auch partiell nutzbar für persönliche Anliegen. Durch die oft weit in die Abendstunden reichenden Arbeitszeiten ist die Pflege des Freundekreises auf Wochenenden begrenzt, es sei denn, die Freunde sind im gleichen Beruf tätig.

Die berufsbedingte Tendenz zu „Verquickungen von Beruf und Privatleben“ lässt es geboten erscheinen, „sich gewisse ‚Schutzzone‘ zu errichten und zu pflegen, die nicht vom Beruf dominiert werden.“ (Monika Tschurl) Eine radikale Lösung kann darin bestehen, die eigene Wohnung „zur ‚musikschul-freien Zone‘ zu erklären.“ (Michael Herrmann)

Weitgehend besteht Einigkeit darüber, dass neben der Unterrichtstätigkeit das eigene Üben und Musizieren unverzichtbar für die persönliche und berufliche Identität sind. Künstlerische Aktivitäten werden gleichermaßen erlebt als Erfüllung und als Ausgleich, zudem als „ein ‚Zurückkommen‘ zu dem, worum es eigentlich geht; mir wieder jener Erfahrungen, Gefühle und Anforderungen bewusst zu werden, die ich auch meinen SchülerInnen ermöglichen und vermitteln möchte.“ (Monika Tschurl) Zwar ist die Selbstfindung im eigenen Musizieren bedroht durch die Vielfalt der pädagogischen und

sonstigen Aufgaben. Musiklehrende suchen sich jedoch so gut es geht Freiräume zum Üben und finden Gelegenheiten, das eigene künstlerische Können unter Beweis zu stellen.

Mit welchen Perspektiven blicken an Musikschulen und privat unterrichtende Lehrkräfte in die Zukunft? Gefahren für den Musizierunterricht sehen sie in der derzeit grassierenden Spaßkultur und in der unzureichend gesteuerten Ausbreitung des Ganztagschulwesens. Einige Stimmen: „Zeitweise empfinde ich es als schwierig, einem Weg treu zu bleiben, der manchmal gegen gesellschaftliche Strömungen und Entwicklungen arbeitet.“ Für Musikunterricht ist eine Orientierung verfehlt, „die sich häufig vor allem an kurzfristigem Spaß misst.“ (Thiemo Kraas) „Viele Kinder und Jugendliche haben durch veränderte Schulzeiten und Lehrpläne zunehmend weniger Zeit, sich täglich intensiv mit einem Instrument auseinanderzusetzen.“ (Hartmut Seidler) Auch der Leiter einer privaten Musikschule hat „große Angst vor den Ganztagschulen.“ Derzeit hat er den Eindruck, „dass wir um jeden einzelnen Schüler kämpfen müssen.“ Noch fehlt für Ganztagschulen ein verbindliches Konzept, das Musizierunterricht in dem bislang von Musikschulen und privat geleisteten Umfang in den schulischen Alltag integriert. Unverkennbar ist die Tendenz bei Eltern, Leistungsanforderungen im Musizierunterricht zurückzustellen hinter den Wunsch, ihre Kinder durch Musik zu bespaßen. Läuft dies darauf hinaus, dass es in Zukunft zwei Arten von Lehrenden geben wird: „zum einen den leistungsorientierten, zum anderen den spaßvermittelnden Musiklehrer“?

III. Persönliche pädagogische Selbstkonzepte

Pädagogische Selbstkonzepte dienen dazu, sich selbst in seinem Beruf als Pädagoge realitätsgerecht weiterzuentwickeln, und zwar in einer für sich selbst und für diejenigen, mit denen man zu tun hat, zuträglichen Weise. Ein stimmiges pädagogisches Selbstkonzept soll und kann dazu beitragen, dass ich mich selbst in meinem Handeln, Erleben, Denken und Fühlen deutlicher wahrnehme, beobachte und steuere. Gute pädagogische Selbstkonzepte beinhalten auch ein Stück Lebenskunst. Damit meine ich die Fähigkeit, die Menschen, Dinge und Verhältnisse, mit denen man zu tun hat, produktiv zu sehen – ähnlich, wie es das berühmte, vielen von Ihnen sicher bekannte „Gelassenheitsgebet“ ausdrückt, das wahrscheinlich der US-amerikanische Theologe Reinhold Niebuhr verfasst hat:

„Gott gebe mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.“

Was soll und kann ein gutes pädagogisches Selbstkonzept leisten? Hier zehn wichtige Bestimmungen:

- Es soll mir und meinen Schülern zuträglich sein.
- Es soll mir ermöglichen, meinen Beruf mit Freude auszuüben.
- Es soll mein berufliches Selbstwertgefühl bewahren und womöglich steigern.
- Es soll meine Aufmerksamkeit auf wichtige Handlungsbereiche meiner Berufstätigkeit lenken.
- Es soll mir ermöglichen, meine persönlichen Potentiale zu entfalten.

- Es soll mich ermutigen und befähigen, förderliche Kontakte zu Kolleginnen und Kollegen zu pflegen.
- Es soll mich ermutigen, mich beruflich und persönlich weiterzuentwickeln.
- Es soll mir ermöglichen, meine Erfolge und erfreuliche Folgen meines beruflichen Wirkens wahrzunehmen.
- Es soll mir ermöglichen, mit Frustrationen und widrigen Umständen fertigzuwerden.
- Es soll mich schützen vor Überforderungen durch mich selbst und durch andere.

➔ Katalog *Einige Komponenten meines persönlichen pädagogischen Selbstkonzepts* austeilten zur persönlichen Bearbeitung.

IV. Beispiel eines pädagogischen Selbstkonzepts

Das nachfolgende pädagogische Selbstkonzept, das ich Ihnen als Beispiel vorstellen möchte, stammt von einer ehemaligen Studentin.² Sie hat es am Ende ihres künstlerisch-pädagogischen Studiums formuliert. Unmittelbar vorangegangen war die Absolvierung eines Unterrichtspraktikums, in dem sie gute und weniger gute Erfahrungen sammeln konnte. Gerade auch an den negativen Erfahrungen ist die Studentin gewachsen. So wie das, was sie da teilweise erlebte hatte, wollte sie als Lehrerin keinesfalls werden. Sie hat die erlebten Mängel als Anstoß genommen, sich über ihr eigenes pädagogisches Selbstverständnis Gedanken zu machen und ein persönliches Selbstkonzept für ihre zukünftige Lehrtätigkeit formuliert. Das Selbstkonzept beinhaltet viele menschliche und didaktischen Aspekte des Unterrichts. Natürlich hat sich auch die Beschäftigung mit allgemein- und musikpädagogischer Literatur in ihm niedergeschlagen. Und doch ist es ein höchst persönliches, individuelles, selbst- und eben nicht fremdbestimmtes Programm. Und genau das soll ein gutes Selbstkonzept sein: ein den eigenen Grundüberzeugungen, den eigenen pädagogischen Grundanliegen und den eigenen Möglichkeiten persönlichen Ausdruck verleihendes Programm.

Das Selbstkonzept entstand ohne weitere Vorgaben; die Autorin hat sich also nicht an einem Fragebogen o.ä. orientiert.

Gehen wir die insgesamt 18 Punkte durch und halten wir bei jedem Punkt eine Weile inne, um ihn zu bedenken. Jeder Punkt kann uns anregen, unsere eigene Ausrichtung und unsere eigene pädagogische Praxis mit dem Formulierten zu vergleichen – und auf diese Weise Anstöße geben, die eigenen persönlichen Hauptanliegen aus dem Halb- oder gar Unbewussten herauszuholen und zu artikulieren.

Anne Pollak

Entwurf eines persönlichen pädagogischen Konzept zum Abschluss meines Unterrichtspraktikum (April 2011)

- Die *Musik* zuerst – von Musik ausgehen und zu ihr zurückkehren, dabei den Menschen beachten, mit dem du es zu tun hast, vor allem seine Gefühle; sich und andere dafür sensibilisieren, wie die

Musik uns verwandelt und wie wir unsererseits sie bilden; den Zusammenhang von Musik und Mensch aus allen Winkeln betrachten, die Liebe zur Musik und die Ehrfurcht vor ihr weitergeben, Musikliebhaber mit Qualität heranbilden.

- Den *Schüler* nehmen und auf ihn eingehen, wie er ist – versuchen, sich an seine Stelle zu versetzen, seine innere Welt, seine Art des Erlebens zu entdecken, seine Handeln und Reagieren zu verstehen versuchen; an seine Vorstellungswelt anknüpfen, ihn in den Mittelpunkt des Unterrichts stellen und sich fortlaufend fragen, was er in diesem Moment am Nötigsten braucht.
- Stets aufmerksam sein für die *Physiologie* des Schülers, für die Signale seines Körpers und seiner *Psyche*.
- Offen sein für das, was im *Moment* los ist, um sinnvoll reagieren zu können; imstande sein, auf intelligente Weise dem Augenblick gerecht zu werden, aber gleichzeitig eine klare kurz-, mittel- und langfristige Perspektive zu haben, um sich nicht zu verlieren, so dass der Unterricht nicht orientierungslos und beliebig wird.
- *Qualität* vor Quantität! Lieber Weniges tun, aber das gut.
- *Das Lernen lehren*: den Schüler zum Autodidakten bilden, seine Selbständigkeit fördern.
- Den *Lernrhythmus* jedes Schülers wecken, ihm Zeit lassen, sich in seinem Tempo zu entwickeln, ihm Zeit lassen, zu experimentieren und seine eigenen Erfahrungen zu machen; eine Atmosphäre von Ruhe und Ernsthaftigkeit schaffen.
- Die *eigene Neugier* wecken für die besondere Art wie der Schüler lernt; den Sinn für fruchtbare Fragen entwickeln.
- Den Schülern *Verantwortung* übertragen, sie zum Subjekt ihres Handelns und Lernens (und nicht zum Objekt deiner Lehre) zu machen; sie als Erwachsene betrachten, ihre Meinungen, Ideen, Empfindungen, Vorlieben respektieren; ein vertrauensvoller Partner sein;
- *Pausen* als Bestandteil des Unterrichts betrachten; Vertrauen haben, dass die Dinge sich mitunter durch pausieren besser entwickeln als durch fortwährendes „Dranbleiben“
- Imstande sein, auf *Disziplin und Konsequenz* zu achten, wenn es nötig ist; sich treu sein im eigenen Verhalten und mit den eigenen Werten, mit dem, was einem wichtig ist.
- Die *eigenen Grenzen* erkennen und akzeptieren; alles tun, um sich gut zu fühlen, damit auch der Schüler sich gut fühlen kann.
- Sich selbst in verschiedenen Bereichen und Tätigkeiten *weiterbilden*, um auf diese Weise näher am Schüler zu sein, um wiederzuentdecken, was es heißt, zu lernen und etwas Neues zu entdecken.
- *Gut vorbereitet* und *dynamisch* sein, aber *die Lösungen nicht vorzeitig verraten*; Zeit lassen für das Antwortfinden des Schülers.
- *Humor* haben, sich nicht festbeißen, Perspektiven wechseln.

- Musiklernen mit dem *Alltagsleben* verbinden, Beziehungen knüpfen zwischen Musikalischem und Außermusikalischem, mit anderen Fachgebieten wie Geschichte, Geographie, Mathematik, Sprachen ...
- Das Erlernen eines Instruments ist nichts anderes als ein Vertrautwerden mit *Musik*; die sinnliche Wahrnehmung entwickeln, die Intelligenz schärfen, sich ausdrücken und kommunizieren üben, einen Zugang zur Spiritualität erlangen; daran denken, diese anderen oft nicht ausformulierten Ziele in das Unterrichten einzubeziehen.
- *Nicht perfekt sein wollen*, einfach man selbst und bei sich selbst sein, sich selbst wahrnehmen in einem Prozess des Sich-Entwickelns, der dem der Schüler ähnelt.

Anne Pollak (orig. französisch, Übersetzung: Ulrich Mahler) – April 2011

V. Exkurs: Einige Sätze, die nach meiner Erfahrung im pädagogischen Alltag helfen und die die Entwicklung eines produktiven pädagogischen Selbstkonzepts fördern

Persönliche Leitideen, gesammelt aus Lektüren, aus Interviews und Gesprächen usw., können Orientierung und Ermutigung geben. Man nennt solche Leitsätze auch Wahlsprüche oder Devisen (letzteres hier nicht im Sinn eines Zahlungsmittels, sondern eben eines Mottos). Gute Leitsätze müssen individuell passen und können daher nur individuell gewählt werden („Devise“ kommt ja von lat. dividere = teilen und meint ursprünglich das abgeteilte Feld eines Wappens mit einem Sinnspruch).

Ich persönlich sammle leidenschaftlich gute Sinnsprüche. Meistens begegnen sie mich beim Lesen wie kleine Blitze: sie lassen Lichter aufgehen, man findet in ihnen Klärung, sie weisen einem Wege, ermöglichen einem, eine konstruktive Haltung zu finden in der eigenen Lebenswelt und in kritischen Situationen. Sie werden zu Leitideen, aus denen man immer wieder schöpfen kann. Es sind keine konkreten Handlungsanweisungen, sondern offene Formulierungen, die weit genug sind, um vielfältige Situationen ideell zu beleuchten. Sie müssen dann freilich jeweils im Einzelfall angemessen konkretisiert werden. Sechs solcher Leitideen, die mir selbst immer wieder helfen, indem sie meine Phantasie anregen, mich ermutigen und mein Handeln positiv beeinflussen, möchte ich Ihnen vorstellen.

- „Musica ad omnia extendere se videtur.“ (Jacobus von Lüttich, *Speculum musicae*, um 1340)
- „I welcome what happens next.“ (John Cage)
- „[...] denn alles Lehren ist mehr Wärmen als Säen.“ (Jean Paul: *Levana oder Erziehlehre*, § 12, in: ders.: Werke, 5. Band, hg. von Norbert Miller, München 1963, S. 553)
- „Lernen ist das Ergebnis lernfördernder *Beziehungen*.“ (Helmuth Figdor, mündlich)
- „[...] der Lehrer muß den Mut haben, sich zu blamieren. Er muß sich nicht als der Unfehlbare zeigen, der alles weiß und nie irrt, sondern als der Unermüdliche, der immer sucht und vielleicht manchmal findet. Warum Halbgott sein wollen? Warum nicht lieber Vollmensch? (Arnold Schönberg, *Harmonielehre*, Wien 1911, Vorwort)

- „Der Schüler ist die Methode.“ – „Die Musik ist die Methode.“ – „Der Lehrer ist die Methode.“
(Ausgeführt in: Ulrich Mahler: *Wege zum Musizieren. Methoden im Instrumental- und Vokalunterricht*, Mainz (Schott) 2011, S. 57-73)

Ich wünsche Ihnen, dass auch Sie solche für Sie passenden Leitideen finden und produktiv mit ihnen umgehen!

VI. Glück als Zielperspektive für den Musikunterricht

Zunächst ein schöner, ermutigender Befund: Trotz aller widrigen Umstände sind Musiker und Musikpädagogen in der Regel glücklicher als viele Menschen in anderen Berufen. Wie ist das zu erklären? Ein kluger Psychanalytiker, Sebastian Leikert, hat in einem Interview eine Antwort auf diese Frage gegeben. Er meinte:

Ich hatte noch nie einen Musiker in Behandlung, der meinte, er habe den falschen Beruf gewählt. Das habe ich aber regelmäßig in allen anderen Berufen: Zu mir kommen Manager, die zwar finanziell erfolgreich sind, die sich aber fragen: Warum habe ich nichts Vernünftiges gelernt? Ich ermuntere den Patienten dann oft, dass sie ihre kreativen Ausrichtungen suchen und verstärken sollen – die Malerei, die Musik. Bei meinem Patienten, die Musiker sind, geht es dagegen eher darum, Hemmungen abzubauen. Die schwierige Planstellen-Situation beispielsweise ist da nur eine sekundäre Frage. Primäre Frage ist immer die, wie man den enormen emotionalen Kontakt zum Medium Musik herstellen oder verbessern kann.

Musiker leben von einem Schlüsselmoment zum nächsten? Mit Blick auf die schwierigen ökonomischen Rahmenbedingungen – reicht das denn?

Man kann von diesen positiven Momenten leben, ja. Und nach langjähriger Erfahrung als Psychoanalytiker kann ich sagen: Musiker haben auf jeden Fall das glücklichere Leben. Weil die Entfremdungsmomente, die man in anderen Berufen oft zuhauf verspürt, nicht so zahlreich auftreten. Ein Musiker hat bei mir die Frage nach dem Sinn seines Tuns noch nie gestellt.³

Ein merkwürdiger Befund, den man auf folgende paradoxe Gegensatzformel bringen könnte: Sinnlosigkeit des Nützlichen – Sinnhaftigkeit des Nutzlosen. Das scheinbar Nutzlose, die Beschäftigung mit Musik, ist also in Wirklichkeit für diejenigen, die sie betreiben, alles andere als nutzlos. Sie erfahren vielfältiges Glück, das ihr Lebensgefühl hebt, ihnen ein intensives Erleben, Kraft und Befriedigung spendet.

Was aber ist Glück? Welche Anregungen bietet die Glücksforschung zur Konzeption einer glücksfördernden Pädagogik und eines auf Glücksermöglichung gerichteten methodischen Handelns im Instrumental- und Vokalunterricht?

„Glück“ ist ein überaus traditionsreicher und vielfältig thematisierter Begriff. Die intensive philosophische und theologische Beschäftigung mit dem Phänomen Glück und der Frage nach einem erstrebenswerten glücklichen Leben reicht bis in die griechische Antike zurück. In neuerer Zeit haben diverse Fachgebiete wie Psychologie, Neurowissenschaften, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Gerontologie das Phänomen Glück von sehr unterschiedlichen Seiten zu erforschen gesucht.

Welche Arten von Glück gibt es? Eine einfache Unterscheidung ist die zwischen dem oft vom Glück des Augenblicks, das oft vom Zufall abhängt, und dem längerfristigen Glück, einem Grundgefühl von Zufriedenheit, das einen auch mit schwierigeren Situationen zurecht kommen lässt, also mit Frustrationstoleranz verbunden ist. Hier regiert nicht der blinde Zufall, sondern planvolles glücksorientiertes Handeln wirkt sich aus – gemäß der sprichwörtlichen Auffassung, dass jeder „seines Glückes Schmied“ ist. Das – gerade im Erleben von Kunst häufige und starke – „Glück des Augenblicks“ braucht deswegen nicht gering geschätzt zu werden. Glücksfähigkeit beinhaltet beides: Die Offenheit und Sensibilität für das Glück des momentanen Geschehens und die Fähigkeit, das eigene Leben glücklich zu „führen“. Glück lässt sich demgemäß sehr allgemein definieren als ein kurz- und vor allem längerfristig vorhandenes positives emotionales Erleben, das auf Wahrnehmungs- und Gestaltungsfähigkeit beruht.

Die im Umgehen mit Musik sich einstellenden Glücksfaktoren haben eine weitreichende Bedeutung. Es sind „skills“, die der musikalisch Lernende und Übende zunächst als Möglichkeit entdeckt, als Wirklichkeit praktiziert und die ihm schließlich als exzellentes Können zu Gebote stehen.⁴ Damit hängen sie nicht mehr vom zufälligen Eintreten ab, sondern sind überdauernde Potentiale geworden – Glückstechniken, die Menschen ermöglichen, ihr Leben glücklich zu gestalten. Das Glück der Symbiose mit dem Instrument, das Glück der psychischen Stabilisierung, das Glück, im Musizieren ein schier unendliches Areal von musikalisch realisierten Affekten, Gefühlen, Charakteren, Atmosphären als „Spielfeld“ zu haben, das Glück „ganzheitlicher“ Betätigung, das Glück des Könnens, das Glück, musizierend von anderen bewundert zu werden, das Glück der musikalischen Kommunikation, das Glück des Flow, das Glück des Übens – all diese mit einem lustvollen Musizieren verbundenen Glückserfahrungen werden zu persönlichen Qualitäten, die jeweils individuell und kontinuierlich ein längerfristiges Glück stiften.⁵

VII. Anregungen zur Ermöglichung von persönlichem beruflichem Glück als Lehrkraft⁶

Wie kann nun Unterricht gestaltet werden, damit Musizieren als Glück erfahren wird? Glücksorientierung des Unterrichts zielt einerseits auf die Lebensperspektive der Lernenden, reicht also weit über die Stunde selbst hinaus; gleichzeitig aber ist in Unterrichtsstunden selbst Glück anzustreben, denn der Erwerb und die Vertiefung von Glücksfähigkeit kristallisieren sich um real empfundene Glücksmomente. Etwas von der Glücksorientierung des Unterrichts sollte sich also in ihm selbst erfüllen.

Die nachfolgende Sammlung von sieben Anregungen, mit denen ich meinen Vortrag beschließe, will aus den vorangehenden Überlegungen Konsequenzen ziehen und methodische Impulse zur Ermöglichung von Glück geben. Entscheidend ist, dass Lehrende ein Bewusstsein für die Glücksrelevanz ihres Unterrichtens gewinnen. Die Anregungen basieren auf der Überzeugung, dass zu einer Didaktik und Methodik der Glücksermöglichung nicht nur das Glück von *Lernenden*, sondern auch das von *Lehrenden* gehört. Zwischen beiden besteht ein systemischer Zusammenhang. Ohne Glück des Lehrers als Musizierender und Lehrender kann aus einem Unterricht schwerlich ein Glück für Schüler erwachsen.

Auch für pädagogische Glücksförderung ist das aus der griechischen Antike überkommene Lebenskunst-Motiv der Selbstsorge wichtig. Daher wird im Folgenden dem Glück *beider* Partner Rechnung getragen. Hier nun die sieben Anregungen.

(1) *Kultiviere das Glück, das dir dein eigenes Musizieren verschafft.* Instrumental- und Vokallehrkräfte sind Künstler und Pädagogen. Ihre im Musizieren erlebte künstlerische Begeisterungsfähigkeit ist ein unverzichtbares Kapital auch für den Unterricht, den sie erteilen. Nur Lehrenden, die das Glück des Musizierens in sich tragen und verkörpern, wird es auf Dauer gelingen, Lernende künstlerisch zu begeistern und sie Glück im eigenen Musizieren finden zu lassen.

(2) *Mach dir das Glück und die Glücksmomente deines Unterrichtens bewusst.* Unterrichten ermöglicht vielerlei Glückserfahrungen. Manche davon hängen zusammen mit dem Gefühl, der Musik im Unterrichten bisweilen noch näher zu kommen als im eigenen Musizieren. Die im Unterricht zu leistenden Vermittlungsaufgaben sind inhaltlich und methodisch noch weiter dimensioniert als es die rein klangliche Darstellung erfordert. Vormachen ist im Unterricht *ein* Mittel neben etlichen anderen. Zum Demonstrieren kommt das Beschreiben, Analysieren, deutende und verbildlichende Verbalisieren, gestisches und mimisches Darstellen, energetisches Übertragen – all diese methodischen Kompetenzen machen das Unterrichten zu einer hochkomplexen Tätigkeit, in der mimetisches und diskursives sowie pädagogisches und künstlerisches Handeln eine unauflösbare Einheit bilden. Jeder gründlich Lehrende kennt die Erfahrung, im Unterrichten neue Entdeckungen an Musikstücken zu machen, die durch eigenes Üben lange vertraut sind. Die Anforderungen der Vermittlungsaufgaben im Unterricht wecken und schärfen die Wahrnehmung; die doppelte Ausrichtung auf den Lernenden und auf die Musik hat eine ungeheuer belebende Wirkung, die einen „Begeisterungszusammenhang“ (Peter Sloterdijk) zwischen den pädagogischen Partnern und der Musik erzeugt. So sind die kommunikative Vielfalt und die Intensität der gemeinsamen Beschäftigung mit Musik im Unterricht kostbare Quellen von Glückserfahrungen. Ebenso entsteht Glück beim Unterrichten dann, wenn Vermittlungsbemühungen bei Lernenden „zündend“ sind. In der Tat „glückt“ dann etwas: Eine Bemühung erfüllt sich, die auch misslingen könnte, da künstlerische Gestaltungsqualitäten sich nie direkt und eindeutig, sondern nur andeutend, beschreibend, mimetisch vermitteln lassen. – Unterrichten ist für Lehrende immer auch eine Herausforderung an einen „lebenskünstlerischen“ Umgang mit Frustrationen. Viele Anstrengungen bleiben scheinbar erfolglos. Um so mehr ist die Wahrnehmung von Lehrenden für all das gefordert, was „hinter“ dem nicht Erreichten gelernt wurde oder auch nur gelernt worden sein könnte. Zur Glücksförderung bzw. zur Unglücksvermeidung von Pädagogen gehört die Einsicht in die Tatsache, dass Lehrende ihre Erfolge stets nur begrenzt zu Gesicht bekommen. Viele pädagogische Anstrengungen entfalten sich erst in Langzeitwirkungen erheblich später, oft sogar erst in Lebensphasen nach Beendigung des Unterrichts. Zur Glücksfähigkeit von Lehrenden gehört daher der Erwerb eines klugen pädagogischen Bewusstseins, das das eigene Selbstwertgefühl nicht ausschließlich an den momentanen pädagogischen Erfolg knüpft, vielmehr um Langzeitwirkungen von engagierter pädagogischer Arbeit weiß und diese Wirkungen in die Perspektive des Lebensdauer Glücks einbezieht.

(3) *Lass dich von deinen Schülern inspirieren.* Lehrende sollen ihre Schüler inspirieren – das ist eine fast triviale Forderung. Weniger selbstverständlich ist die Fähigkeit von Lehrenden, sich von ihren Schülern inspirieren, anregen, begeistern zu lassen. Leicht gelingt dies, wenn Schüler besonders talentiert sind und durch ihr hohes Potential bei Lehrenden eine enthusiastische Lust am Unterrichten wecken. Was aber, wenn der Unterricht mit Schülern schwer fällt, wenn die Leistungen schwach sind, wenn es zu Motivationsproblemen kommt und bewährte Verfahrensweisen nicht oder nur wenig fruchten? Dann entstehen auch bei Lehrenden leicht Verdruss und Unmut. Genau dann aber wäre eine pädagogische Haltung zu üben, ohne die der Unterricht auf beiderseitiges Unglück zuläuft. Sie basiert auf dem Gedanken, sich durch Defizite zu vermehrter pädagogischer und methodischer Phantasie inspirieren zu lassen. Selbst dann, wenn die Ergebnisse bescheiden bleiben, ermöglicht diese Haltung Glückserfahrungen. Sie regt die Wahrnehmung und das Denken an, macht alternatives Handeln zu spannenden Experimenten und verschafft die Genugtuung, neue Wege gesucht und erprobt zu haben. Sie manifestiert sich in einer gelassenen, menschenfreundlichen Neugier, die auf Erfolgswang verzichtet und aufmerksam darauf achtet, womit und auf welche Weise der jeweilige Lernende gefördert werden kann – darauf, was ihm gut tut und wo eine positive Resonanz entsteht. Schwächen von Lernenden als Herausforderungen der eigenen Glücksermöglichungskünste zu betrachten, bewahrt vor Verbitterung und ermöglicht Lernenden wie Lehrenden persönliches Wachstum. – Inspirierend können auch spezifische, von musikalischen Präferenzen des Lehrers abweichende musikalische Interessen des Schülers sein. Es mag geschmackliche Grenzen geben, die Lehrende nicht gern überschreiten. Jedenfalls ist die Bereitschaft, sich auf Neuland einzulassen, den Lernwünschen von Schülern zu folgen und dadurch den eigenen Horizont auszuweiten, eine mögliche Quelle von pädagogischem Glück.

(4) *Unterrichte ressourcen- und nicht defizitorientiert.* Mit dieser Anregung ist ein Grundgedanke der Positiven Psychologie gemeint. Er besteht darin, die Verbesserung von Fähigkeiten nicht primär durch die Kompensation von Defiziten, sondern durch Bewusstmachung und Stärkung positiver Potentiale zu betreiben. Auch die mit dieser Auffassung verbundene pädagogische Haltung ist mehr als eine Strategie. Sie hängt zusammen mit einem bestimmten Menschenbild. In diesem Bild erscheinen Menschen nicht primär als Mängelwesen, sondern im Vordergrund stehen ihre vorhandenen Kräfte und Fähigkeiten. Die instrumentalpädagogische Praxis ist oft eine andere. Instrumental- und Vokalpädagogen neigen häufig zu einer defizitorientierten Sichtweise und richten entsprechend ihre Arbeit vorwiegend auf das Noch-nicht bzw. die Beseitigung von Mängeln aus. So kommt es zu einem Lehrertyp, den der Schauspieler Armin Mueller-Stahl als Jugendlicher in seinen beiden Geigenlehrern erlebte: „Das Talent beider Professoren bestand im Wesentlichen darin, mit ihren Schülern nicht zufrieden sein zu müssen.“⁷ – Musizierenlernen als Erweiterung vorhandener Möglichkeiten bewirkt eher Glück als ein mit ängstlicher Fehlervermeidungshaltung einhergehendes und daher in starkem Maße frustrationsgefährdetes Lernen. Denn der Ausbau noch so kleiner positiver Potentiale fällt leichter als das Ummünzen von Negativem in Positives.

(5) *Achte auf erfüllte Augenblicke und gib ihnen Raum im Unterricht.* Unterrichtsstunden sind im Verhältnis zum sonstigen Leben kurz bemessene Zeiträume. Um so wichtiger ist, dass diese Stunden auch in das außerhalb des Unterrichts geführte Leben abstrahlen. Viele Musiker und Musikliebhaber berichten aus ihrer früheren Unterrichtszeit von bestimmten Stunden, in denen sie blitzartige Erhellungen erlebten. Oft waren es nur kurze Momente, hervorgebracht etwa durch eine – im Zusammenhang einer spezifischen Atmosphäre vom Lernenden besonders tief empfundene – Bemerkung oder eine erhellende Demonstration der Lehrkraft. In solchen Situationen gingen „Lichter auf“, die weit über die Stunde hinaus erinnert werden und nach Aussage der Betroffenen mitunter sogar ihr Leben veränderten. Ein erfüllter Augenblick kann in der Tat als „Glücksatom“ (Nietzsche⁸) gelten. – „Erfüllte Augenblicke“ sind nicht direkt „machbar“, vielmehr stellen sie sich in glücklichen Momenten spontan ein. Trotz ihrer Unverfügbarkeit jedoch kann ihnen ein Boden bereitet, kann ein Bewusstsein kultiviert werden, das ihnen günstig ist. Aufmerksamkeit, Wachheit, Sensibilität, gelassene Konzentration auf das Hier und Jetzt gehören zu den Qualitäten, die die Erfahrungen von erfüllten Augenblicken ermöglichen. Als spezifisch pädagogische Tugenden verdienen sie besondere Pflege.

(5) *Vergegenwärtige dir, dass du zusammen mit dem Musizieren auch „Lebenskunst“ unterrichtest und dadurch zum Lebensglück deiner Schüler beitragen kannst.* Lebenskunst lässt sich verstehen als Fähigkeit, reflektiert und planvoll das eigene Lebensglück zu befördern, es in Ausrichtung auf eine übergreifende Glücksperspektive zu gestalten. Gerade das musikalische Üben ist eine auf Selbstsorge gerichtete Lebenskunst. Ja: Üben ist prinzipiell praktizierte Lebenskunst. Indem Lehrende und Lernende im Instrumentalunterricht sich beständig und auf allen Stufen des Könnens mit Möglichkeiten, Techniken, Problemen, Frustrationen, Glücksmomenten und Erfolgen des Übens beschäftigen, geht es in diesem Unterricht – modellhaft und real – fortwährend um Lebenskunst. Musikalische Glücksperspektiven und konkrete Ziele zu entwerfen, ihr Erreichen zu strukturieren, Erfolge bewusst zu machen, mit Frustrationen umgehen zu lernen, ohne sich entmutigen zu lassen, „dranzubleiben“ (dazu Schmidbauer 2002) an der Realisierung von kurz-, mittel- und langfristigen Zielen und auf den Wegen dorthin Ziel- und Kurskorrekturen vorzunehmen – alles das sind Lebenskunst-Techniken, die im Instrumental- und Vokalunterricht mit dem Aufbau musikalischer Fähigkeiten entwickelt werden.

(6) *Verbinde in deinem Unterricht auf möglichst vielfältige Weise „Musik und Leben“.* Man kann so weit gehen wie Hans-Peter Schmitz, der das Musizieren als „ein Gleichnis des menschlichen Lebens, des Menschseins“ auffasste; für ihn stellen beide die „Forderung, das Leibliche mit dem Geistigen und mit dem Seelischen in Einklang zu bringen, zwischen diesen drei wechselwirkenden Bereichen Harmonie herzustellen [...]“⁹. Beide, Musik bzw. Musizieren und Leben, sind komplexe, hochdifferenzierte Gestaltungen von Zeit. Hans Heinrich Eggebrecht nennt die Zeit „das am meisten Existentielle des Menschen; das einzige, dem er nicht entrinnen kann; von allem Wirklichen das Wirklichste, in jedem Augenblick tickt die Uhr. Unser Leben ist in die Zeit gestellt, in die geschichtliche Zeit, viel mehr aber, viel wirklicher ins Dasein als Ich, als Begrenztheit, als Tod.“¹⁰ Somit impliziert und „übt“ Musizieren als intensive Zeitgestaltung letztlich immer auch Techniken des Umgehens mit Lebenszeit

(z.B. wiederholen, beschleunigen, verlangsamen, pausieren, verdichten, überlappen u.v.a.). In vielerlei Analogien und Deutungen lassen sich Lebensvorgänge und Verläufe in der Musik sowie beim Musizieren wechselseitig aufeinander beziehen. In Musik wird „Leben“ gefunden und verstanden, im Leben werden musikanaloge Strukturen wahrnehmbar, die neue Perspektiven auf Lebenszusammenhänge ermöglichen. Lehrer, denen es gelingt, in ihrem Unterricht Musikverstehen mit lebensperspektivischer Reflexion und Deutung zu verbinden, fördern die Glücksfähigkeit ihrer Schüler. Nicht zuletzt diese über die Musik hinauswirkende Anregungskraft zeichnet große Lehrerpersönlichkeiten aus. – Immer wird im Musizierenlernen vieles beiläufig mitgelernt: Körpergefühl, Wahrnehmungsfähigkeit, Empfindungsintensität, Ausdruckskraft u.v.a. Dies bewusst zu machen, gehört ebenfalls zu einer Lehre im Instrumental- und Vokalunterricht, der Musik und Leben miteinander verbinden will.

(7) *Sorge für dein Glück als Pädagoge: Arbeite an der Klärung und Verwirklichung deiner persönlichen Leitziele.* Das Ziel der Glücksfähigkeit betrifft Lernende und Lehrende: Unterricht soll nicht nur das Glück von Lernenden, sondern auch das von Lehrenden befördern. Das Prinzip der Selbstsorge ist für Lehrende eine Vermittlungsaufgabe *und* ein selbstreflexives Prinzip. Um berufliches Glück zu erreichen, erscheint eine Klärung von Fragen des persönlichen Berufsverständnisses und der persönlichen Leitziele unverzichtbar. Berufliche Identität im Bereich der Instrumental- und Vokalpädagogik ist keineswegs einfach gegeben, sondern eine vertrackte und nur individuell zu lösende Aufgabe. Das Problem der Berufsidentität vieler Instrumental- und Vokalpädagogen hat vor allem zwei Ursachen: einmal das in diesem Berufsfeld seit Jahrhunderten zu beobachtende Spannungsverhältnis von pädagogischem und künstlerischem Wirken, zum anderen die Häufigkeit von Mischberufen, die mit der doppelten Ausrichtung auf die beiden genannten Tätigkeitsfelder wie auch mit labilen, zu mehreren Berufstätigkeiten nötigen Arbeitsverhältnissen zusammenhängt. Hier persönliche Klarheit über ein zuträgliches Selbstverständnis und realitätsgerechte Leitziele zu entwickeln, ist eine heikle Aufgabe. Eine Lösung, die tragfähig ist für eine dauerhafte berufliche Glücksperspektive, muss so beschaffen sein, dass sie ein integratives Verständnis der Teiltätigkeiten, sodann Selbstwertgefühl in den ausgeübten Tätigkeiten, Wahrnehmung eigener Erfolge und daraus resultierende Zufriedenheit ermöglicht. Die auf dem Weg zu einem solchen Berufsglück erforderliche Selbstklärung liegt in Antworten auf Fragen wie den folgenden:

- Wie sehe ich mein Wirken im Spannungsfeld von künstlerischer und pädagogischer Tätigkeit? Wie kann ich deren Verhältnis integrativ gestalten?
- Worin vor allem liegt mein persönliches Glück in meiner Arbeit als Instrumental- bzw. Vokalpädagoge? Woraus kann ich das Selbstwertgefühl und das positive Selbstbild einer beruflich erfolgreichen Persönlichkeit beziehen?
- Wie bewahre ich mich vor Routine und Abstumpfung?
- Welche realistischen, mich bei Erreichung befriedigenden Ziele setze ich mir für meine pädagogische Arbeit?
- Wie kann ich sie methodisch planvoll erreichen?

Diesen Fragen nachzugehen, bleibt für jeden Instrumental- und Vokalpädagogen eine lebenslange Aufgabe. Vielleicht ist es die wichtigste.

¹ Die Ausführungen dieses Abschnitts sind größtenteils entnommen aus meinem Text *Höhen und Tiefen. Berufsalltage von Musikschul- und Privatmusiklehrkräften*, in: *Üben & Musizieren* 30 (2013, H. 1), S. 6-9. Die in Klammern genannten Namen sind Musiklehrerinnen und Musiklehrer, die für diesen Text befragt wurden. Ihre Artikel, aus denen die zitierten Äußerungen übernommen wurden, finden sich im genannten Heft.

² Die Veröffentlichung erfolgt mit Erlaubnis der Autorin, der ich herzlich danke.

³ „Musiker haben das glücklichere Leben“ Christoph Plass im Gespräch mit dem Psychoanalytiker Sebastian Leikert, in: *Das Orchester* 6/13, S. 20-22, Zitate S. 22.

⁴ Zu diesen drei Schritten s. Wilhelm Schmid: *Mit sich selbst befreundet sein. Von der Lebenskunst im Umgang mit sich selbst*, Frankfurt/M. 2004, S. 48

⁵ Dazu näher: Ulrich Mahler: *Wege zum Musizieren. Methoden im Instrumental- und Vokalunterricht*, Mainz 2011, S. 261-267.

⁶ Dieser Abschnitt enthält Ausführungen aus meinem Buch *Wege zum Musizieren. Methoden im Instrumental- und Vokalunterricht*, Mainz 2011, S. 271-281.

⁷ Armin Mueller-Stahl: *Das Geheimnis bewahren*, in: Elke Heidenreich (Hg.): *Ein Traum von Musik. 46 Liebeserklärungen*, München 2010, S. 227.

⁸ Zit. nach: Rüdiger Safranski: *Nietzsche. Biographie seines Denkens*, Hamburg 2006, S. 100.

⁹ Hans-Peter Schmitz: *Singen und spielen. Versuch einer allgemeinen Musizierkunde*, Kassel 1958, S. 7.

¹⁰ Hans Heinrich Eggebrecht: *Musik und Zeit*, in: Carl Dahlhaus/Hans Heinrich Eggebrecht: *Was ist Musik?* (= Taschenbücher zur Musikwissenschaft, Bd. 100), Wilhelmshaven 1985, S. 186.